

„Die moralische Keule hilft nicht“

Das Thema **HOMOSEXUALITÄT** gehört in die Schule, sagt Pater Klaus Mertes, Leiter des katholischen Kollegs St. Blasien



„Es gibt keinen Grund, warum die gleichgeschlechtliche Liebe nicht ihren körperlichen Ausdruck finden darf“: Klaus Mertes im ehrwürdigen Gemäuer seiner Schule. FOTO: KATHRIN BLUM

In die Debatte um den Umgang mit Homosexualität im Unterricht an baden-württembergischen Schulen hat sich der Jesuitenpater Klaus Mertes leidenschaftlich eingemischt. Er kritisiert Homophobie auf der einen und ideologische Intoleranz auf der anderen Seite.

Sie haben in einem Gastbeitrag für die „Badische Zeitung“ heftig und deutlich christlich inspirierte Homophobie gebrandmarkt. Müssen Sie deswegen nicht eine kirchliche Rüge befürchten, Herr Pater Mertes?

Nein, im Gegenteil. Katholische Geistliche haben sich bei mir gemeldet und sich für meinen Artikel bedankt. Die katholische Kirche lehnt sprachliche Gewalt gegenüber Homosexuellen ausdrücklich ab.

Dennoch: Sie haben öffentlich, biblisch und theologisch argumentierend, für eine christliche Akzeptanz der Homosexualität plädiert. Die offizielle Lehrmeinung Ihrer Kirche ist eine andere.

Laut katholischer Lehre ist nicht die Homosexualität, sondern eine homosexuelle Handlung eine Sünde. Daraus wird oft der Rückschluss gezogen, Homosexualität wäre eine sündhafte Veranlagung. Das Problem ist: Nach der katholischen Lehre gibt es für die Sexualität nur zwei Ziele. Sie ist erstens Ausdruck der Liebe zwischen zwei Menschen, aber unterschiedlichen Geschlechts, denn sie soll zweitens der Fruchtbarkeit dienen. Folglich ist für die Kirche die gleichge-

schlechtliche Liebe nicht naturgemäß.

Aber in der Natur ist Homosexualität nun mal vorhanden.

Man muss anerkennen, dass Homosexualität ein Phänomen der Natur ist. Es gibt keinen Grund, warum die gleichgeschlechtliche Liebe nicht ebenfalls ihren körperlichen Ausdruck finden darf.

Diese Ansicht teilt auch die baden-württembergische Landesregierung und will mit ihrem neuen Bildungsplan das Thema „sexuelle Vielfalt“ in die Schulen bringen. Das wird von einigen Christen abgelehnt und von den Kirchen kritisiert.

Die Kirchen, die katholische wie die evangelische, haben formal ein Problem damit, dass in diesem Arbeitspapier kirchliche Einflüsse kaum berücksichtigt werden. Ich habe mich inhaltlich mit ihm auseinandergesetzt und grundsätzlich nichts gefunden, was aus christlicher Sicht unzulässig wäre. Denn selbstverständlich muss sich die Schule Themen stellen, mit denen sich Jugendliche beschäftigen.

Die Auseinandersetzung mit diesem Arbeitspapier ist in Baden-Württemberg fast zu einem Kulturkampf ausgeartet. Warum?

Weil dieses Arbeitspapier einen Tabubruch begeht. Und die Gegner des Tabubruchs brandmarken ihn nun als Manipulation. So warnen die Kirchen vor Indoktrination, in der Petition gegen den Bildungsplan kommt die Befürchtung einer „Umerziehung“ zum Ausdruck. Man sorgt sich, Kinder würden manipuliert und

zur Homosexualität erzogen. Das kann ich nicht erkennen, diese Vorwürfe sind unbegründet.

In dem Papier wird das „Erkennen der eigenen sexuellen Identität“ als Lernziel genannt.

Diese Formulierung halte ich für missbrauchsgefährlich. Denn das Erkennen selbst kann kein Ziel von Schule sein. Die Schule kann nur denjenigen Schülern, die ihre sexuelle Identität erkennen und vielleicht sogar aussprechen, den nötigen Schutz vor Diskriminierung geben. Dies muss sie allerdings mit aller Entschiedenheit tun. Dazu gehört auch die Prävention dahingehend, dass die Thematik selbst im Unterricht angesprochen und reflektiert wird – dieses Anliegen des Arbeitspapiers teile ich. Aber eben als Thema, und nicht auf der Grundlage oder durch Anzielen von existentiellen Selbstoffenbarungen von Schülern im öffentlichen Schuldiskurs. Denn auch dies gehört zum Bildungsauftrag: die Kompetenz, zwischen Intimität und Öffentlichkeit zu unterscheiden und sie in ein reflektiertes Verhältnis zueinander zu setzen.

In der Debatte wurde auf beiden Seiten mit harten Bandagen gekämpft. Auch die Befürworter des neuen Bildungsplans schlugen schnell scharfe Töne an.

Ja, auf beiden Seiten ist Intole-

ranz zu erleben. Diejenigen, die sofort den Hammer der Political Correctness schwingen, schaden den guten Absichten des Arbeitspapiers sehr. Ihre Unduldsamkeit erklärt auch Menschen zu Homophoben, die es gar nicht sind. Wir befinden uns hier in einer Debatte, die nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen geführt wird. Und es gibt eben auch Menschen, die nichts gegen Homosexualität haben, aber dennoch abwehrende Gefühle empfinden, wenn sich zum Beispiel zwei Männer öffentlich küssen. Ich kenne solche Gefühle von mir selbst. Es gibt ausnahmslos in uns allen diese homophoben Gefühle. Mit der moralischen Keule auf sie zu schlagen hilft nicht, sondern behindert nur Bewusstwerdungsprozesse.

Sie haben bedauert, dass viele Menschen schlicht und einfach zu wenig über Homosexualität wissen. Hätte unserer Republik ein solcher Bildungsplan nicht schon vor Jahrzehnten gutgetan?

Mit hätte, wenn und aber beschäftigt ich mich nicht. Die Schule ist nicht der ideologische Vorreiter unserer Gesellschaft, sie erzieht auch nicht die Gesellschaft. Die Schule muss reflektieren, was in der Gesellschaft vor sich geht. Folglich kann sie allerdings auch keine Mauern errichten gegen den gesellschaftlichen Diskurs. Und am Thema

Homosexualität kommt sie schon in ihrer Auseinandersetzung mit der europäischen Kultur nicht vorbei. Denken wir doch nur an Werke von Platon, Ovid, Wittgenstein oder Thomas Mann. Viele Träger der europäischen Kultur waren homosexuell.

In der katholischen Kirche scheint es nicht anders zu sein. In der Berichterstattung über den Vatikan war zuletzt häufiger von „homosexuellen Seilschaften“ die Rede.

Erste Schätzungen in den 90er Jahren behaupteten, 20 Prozent der Kleriker seien schwul. Der

ZUR PERSON

KLAUS MERTE, Jahrgang 1954, ist Jesuitenpater und Leiter des von seinem Orden getragenen Kollegs in St. Blasien. Der gebürtige Bonner entstammt einer Diplomatenfamilie und verbrachte seine Kindheit im Ausland, unter anderem in Moskau. Mertes studierte Slawistik, Klassische Philologie, Philosophie und Theologie. Von 2000 bis 2011 leitete er das Canisius-Kolleg in Berlin. Mertes ist der Initiator der Aufdeckungen sexuellen Missbrauchs junger Menschen in kirchlichen Einrichtungen. TN

Anteil liegt vermutlich noch deutlich darüber. Dies liegt sicher nicht daran, dass die Kirche Homosexualität fördern würde. Es liegt eher daran, dass Homosexuelle, die ihre eigene Sexualität bewusst oder unbewusst ablehnen, sich von einer scheinbar asexuellen Lebensform in der katholischen Kirche angezogen fühlen. Andererseits will die katholische Kirche keine homosexuellen Priester. Ich beschäftige mich mit diesem Thema seit 25 Jahren, nachdem ich zum ersten Mal homosexuelle Mitbrüder im Klerus entdeckt habe. Im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen habe ich nicht über die Homosexualität im Klerus, sondern über die Homophobie in der Kirche gesprochen. Denn es war lange Zeit die Strategie der Kirche, den Homosexuellen im Klerus die Schuld an den Missbräuchen in die Schuhe zu schieben. Nicht selten wirkt sich die Homophobie krankmachend auf die Menschen aus, auch auf Priester.

Wie zeigt sich das konkret?

Ich habe erlebt, wie Priester depressiv zusammengebrochen sind, weil sie mit dem Druck oder dem Schuldgefühl lebten, sich den Priesterberuf erschlichen zu haben – durch das Verschweigen ihrer Homosexualität.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE TONI NACHBAR UND DANIEL GRÄBER